

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erscheinens-
ort: außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kopier für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postsendung:
Im Inlande:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. B.
Im Auslande:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Bf.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Kotter & Comp., I. Wiener-
gasse 13, B. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolfs Steiner, An-
noncen-Bur. Hamburg.
Der Raum einer einpäu-
ligen Garnitur kostet
beim einmaligen Einlegen
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 50 ct., erd-
lich Stempelgebühr zuz.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Scüsssburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Keen bei Herrn A. Vengjel, Kaufmann; in Broes bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Baros-Nasarehly in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterfeld, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, da der Bürgerposten wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 70. Hermannstadt, Montag am 24. März 1879. 94. Jahrgang.

Des h. Feiertages wegen erscheint das nächste Blatt
Mittwoch (26. März).

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations-Verträge der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das I. Quartal 1879 schließt, so erlauben wir uns die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.
Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Mit Postzusendung:
7 fl. 50 kr. für April bis Ende December 10 fl. 50 kr.
5 fl. — kr. für „ „ „ September 7 fl. — kr.
2 fl. 50 kr. für „ „ „ Juni 3 fl. 50 kr.
— fl. 85 kr. für den Monat April 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. März.
Die „Wiener Abendpost“ schreibt in ihrem Tagesberichte: Die Gerüchte über eine bevorstehende Nachconferenz zur Schlichtung der aus der Detail-Durchführung des Berliner Vertrages sich ergebenden Schwierigkeiten rufen nur mehr ein ziemlich längliches Dasein in der europäischen Presse. Im Allgemeinen überwiegt die Auffassung, daß es den Bemühungen der europäischen Mächte gelingen werde, dieser Schwierigkeiten auch ohne das Mittel einer förmlichen Nachconferenz Herr zu werden, und daß insbesondere die vom Berliner Vertrage in Aussicht genommene Klärung der von den russischen Truppen besetzten Gebiete durch die zur Zeit noch ungelösten Fragen keine Verzögerung erleiden werde. Dabei tritt der Gedanke, daß jede dem Geiste der Berliner Vereinbarungen widersprechende Interpretation des Vertrages der bestimmtesten Ablehnung von Seite der Congress-Mächte begegnen würde, lebhaft in den Vordergrund.
Eine neue, unbegreifliche Version über den Zweck der Reise Schuwaloff's nach Petersburg besagt, daß es den russischen Diplomaten, der in London die Gesinnung der Mächte kennen zu lernen Gelegenheit hatte, vornehmlich darum zu thun sei, seiner Regierung begründlich zu machen, daß Bestimmungen auf Abänderungen der Berliner Vertrags-Bestimmungen ihre Aussicht auf Erfolg haben und ihr deshalb von solchen Schritten abzurathen. Die Erfahrungen, die Schuwaloff in Berlin gemacht, konnten ihn in seinem Vorhaben nur bestärken. Am wenigsten sind England und Oesterreich-Ungarn geneigt, in Concessionen an Rußland über den Berliner Vertrag hinauszugehen. Die Nachricht, daß das Einvernehmen dieser beiden Mächte in diesem Punkte gelockert sei, hat nicht die geringste positive Basis.
Auf die am 19. d. in der italienischen Kammer gestellte Interpellation Dellarocca's setzte Minister-Präsident Pretis die Schritte aus einander, welche die italienischen Bevollmächtigten im Berliner Congresse gemacht haben, um ein billiges Arrangement rücksichtlich der türkischen Schuld herbeizuführen. Der Congreß habe davon Act genommen, er

selbst habe sodann bei der Türkei remontrirt, welche eine wenig befriedigende Antwort ertheilte. Er habe sehr energische Proteste abgeben, damit die italienischen Gläubiger jenen anderer Nationen nicht nachgestellt werden; die Verhandlungen sind noch in Schwärze. Die Regierung wird nicht nachlassen in der Wahrung der gerechten Interessen der italienischen Gläubiger. Dellarocca ist mit der Antwort zufrieden, rath jedoch, die Regierung möge die Unterstützung der Signatarmächte des Berliner Vertrages anstreben.
Neuere Nachrichten über den Zukrieg liegen auch heute nicht vor. Zudeßen sind Livingston's, eines wegen Erkantung zurückgekehrten Officiers, Mittheilungen über die Lage auf dem Kriegsschauplatz von Interesse und lauten im Ganzen beruhigend. Daß Oberst Pearson von Clowe aus eine Schlacht geliefert und die Zulus bis Entamebi verfolgt haben sollte, bezeichnet Livingston als undenkbar. Fürs Erste bezweifelt er, daß Pearson seine Truppen aus den Verhängerungen hinausgeführt haben sollte. Weiter hält er die Verfolgung bis Entamebi beinahe für eine Unmöglichkeit. Das Terrain ist so ungnädig, daß Pearson Alles auf das Spiel gesetzt haben würde. Die Stellung in Clowe bezeichnet Livingston als unannehmbar. Im Raum ist sie sehr beschränkt, nach außen hin desto fester. Es sind ringsumher gute, feste Erdwälle bis zur Höhe von sieben Fuß aufgeführt, und zwar sind diese so gebaut, daß die Verteidiger die Angreifer zu sehen vermögen, ohne daß auf ihrer Seite auch nur die Köpfe dem Feinde sichtbar würden. Es ist kaum anzunehmen, daß die Zulus diese Stellung ernstlich angreifen sollten. Mit dem Proviant sieht es im Lager allerdings nicht zum allerbesten aus. Etwa 1100 Stück Rindvieh der Coloane sind den Zulus in die Hände gefallen, weil kein Platz für sie da war. Zudeßen bezweifelt Livingston nicht, daß Pearson sich wird halten können, bis Verstärkungen eintreffen. Ein anderer Berichterstatter meldet als unzweifelhaft, daß das Zuluheer mehrere weiße Instructoren zähle.
Trotz Zulus und Afghanen Krieges scheinen die Engländer ihre Anreizungs-Politik flott weiter betreiben zu wollen. Als nächstes Object für ihre Anreizungs-Politik stellt sich das Königreich Birma dar, dessen Herrscher durch das große Gemeth, welches er an seinen Verwandten vollziehen ließ, den Engländern die angenehme Gelegenheit bot, im Interesse der Menschlichkeit eine neue reiche Provinz zu annektieren. Bereits melden die „Daily News“ aus Rangoon vom 14. d., daß dem Vernehmen nach seitens der britisch-indischen Regierung ein Ultimatum an den König von Birma abgegeben sei und Truppen an der Grenze zusammengezogen würden. Und im englischen Unterhause erklärte Schatzkanzler Vorhote auf eine Anfrage Richard's, der Viscount Lord Lytton habe die Besetzung von Birma zum „Schutze der Einwohner“ (1) verdrückt, und zwar auf Ersuchen des englischen Ministerresidenten in Mandalay, der zu diesem Ersuchen durch die kriegerischen Vorbereitungen des Königs von Birma und durch die Unruhen in Birma veranlaßt worden sei. Schließlich wird England den Schutz über die Birmanen so weit ausdehnen, daß von einem selbstständigen Fürstenthum Birma nichts mehr übrig bleibt.
Ein Adjutant des Viscounts von Indien hat sich nach Djellalabad begeben, um dem General Browne Instruktionen für den Fall des Wiederausbruchs des Krieges zu überbringen. Man sieht der Erneuerung des Kampfes für die letzten Tage dieses Monats entgegen. Jafuz Khan ist von Herat, wo er die Halbbrigade seiner nordafghanischen Basallen entgegengenommen hatte, wieder nach Kabul zurückgekehrt. Für den Fall erneuerter Feindseligkeiten übernimmt derselbe das Obercommando über seine Truppen.
Man glaubt, die gleichzeitige Anwesenheit Dufferin's und Schuwaloff's in Petersburg, sowie die verschiedenen Gesinnungen Beider über einen glück-

lichen Einfluß auf die englisch-russische Annäherung sowohl in der Orient-Frage, wie auch betriebs Asiens und Europas aus. Diese Annäherung würde das Resultat haben, daß in Rumelien ohne Verletzung des Berliner Vertrages ein Zustand geschaffen würde, der die Lage der Christen dieser Provinz nach dem Abzuge der russischen Truppen sichert.
Die griechischen Commisäre haben die von den türkischen Commisären beantragte Demarcations-Linie abgelehnt; sie beharren auf der im Protokoll des Berliner Vertrages, Paragraph XIII, erwähnten Demarcations-Linie. Die griechischen Commisäre haben sich nach Athen eingeschifft.
Sowohl im Bularen Senat, als auch in der Kammer hat die zweite Lesung der Vorlage über die Abänderung der Verfassung stattgefunden. — Die Deputirtenkammer hat den Majoritäts-Antrag mit 67 gegen 13 Stimmen fast debotlos angenommen. Der Minoritäts-Antrag erhielt bloß 17 Stimmen. — Cagalniceano kündigte im Senate eine Interpellation betreffs der Politik der Regierung mit Rücksicht auf den Berliner Vertrag an.
Adrianopol ist bereits vollständig von den Türken besetzt. Es befinden sich dort 28 Bataillone. — Am vorletzten Sonntag empfing der Sultan den französischen Botschafter Journier sammt Frau und Kocher in dreifacher Audienz. Der Sultan decorirte Madame Journier mit einem Orden für ihr humanes Wirken und schenkte Fräulein Journier ein arabisches Roß von großem Werthe. Journier ist Vertrauensmann des Sultans. — Auf Ansuchen Serbins hat die Pforte den türkischen Commandanten in Koffowo beordert, die Grenzüberschreitungen der Albanesen auf serbisches Gebiet zu verhindern.
Ueber die neuerlichen, gegen den ost-rumelischen Finanz-Director Schmidt in Slivno begangenen Excesse geht der folgende detaillirte Bericht zu:
General Stolypin, der französische Commisär Coutouly und Finanz-Director Schmidt trafen am 16. März Morgens in Slivno ein. Da die Einwohner der Stadt nur von der bevorstehenden Ankunft des Generals Stolypin und des französischen Commisärs Coutouly benachrichtigt waren, bereiteten ihnen dieselben einen festlichen Empfang. Die Stadt war decorirt und besetzt mit 1500 bulgarische Turner und Schüler bildeten bei der Ankunft der illustren Gäste Spalier. Unter enthusiastischen Acclamationen wurden letztere von den Civil-Dignitären der Stadt in ihr Astelequartier, den Regierungs-Ronak, geleitet. Dort angelangt, säumte General Stolypin nicht, den Versammelten den Finanz-Director Schmidt vorzuführen und dessen administrative und finanzielle Mission kurzulegen. Das Auditorium nahm die überraschende Eröffnung, daß Finanz-Director Schmidt sich in ihrer Mitte befände und mit einer Mission in Slivno betraut sei, mit Beifall auf. Man verabschiedete sich in gedrückter Stimmung und ging auseinander. Nach Verlauf von wenigen Stunden änderte sich die Scene. Eine Bande von wie während sich erhebenden Männern und Weibern drang in den Garten des Gouvernements-Ronaks, toste und heulte und verlangte die Auslieferung Schmidt's. Mehrere Stimmen schrieen, daß, wenn sie verumhet hätten, Schmidt befände sich unter den Ankommenen, er sicherlich das Weichbild der Stadt nicht hätte betreten dürfen. Als endlich der Lärm noch wüthete und die Haltung der rasenden Menge bedrohlicher wurde, ließ General Stolypin Truppen der bulgarischen Miliz zur Säuberung des Platzes ausrücken. Er selbst mit einigen Officieren verhaftete die ärgsten Schreihäse und gab die Ordre, die renitente Menge mit Kolbenstößen auseinander zu treiben. Einzelne, welche Widerstand leisteten, wurden an Ort und Stelle mit Stockprügeln bestraft. Da in solcher Weise Ernst gezeigt wurde, verließ sich wohl die Menge. Dafür aber dauert die Wägrung fort und läßt noch mancherlei Ausbrüche beforgen.

Fenilleton.

Die Pioniere des Fortschrittes.

Roman von Karl Zastrow.
(3. Fortsetzung.)
II.

Der Theilich zu Hause war bereits arrangirt. Die Mutter schaute ungeduldig zum Fenster hinaus. Die untergehende Sonne warf ihren letzten Schimmer über die hellgrünen Wipfel der Bäume, welche im reichen Kranz das Glätzchen einfaßten. Die Arbeiter kehrten aus den Weinbergen und Obstgärten heim. Bernhard trat jetzt in seinem guten Anzug in die Stube.
„Die Lina treibt's doch zu arg!“ redete die Mutter ihn an. „Sie kann sich von den jungen Pflanzen und Blumen nicht trennen, wenn sie einmal im Weingarten ist.“
„Sie ist noch nicht zurück?“ forschte der junge Handwerker.
„Noch nicht!“ bestätigte die Mutter mit gerungelter Stirne. „Nun, Du kennst sie ja!... sie hat sich ein Butterbrot mit hinausgenommen. Sie wird ein Glas Milch aus dem Schauffehause dazu trinken und damit bis in die Nacht hinein aushalten. Ich habe die Magd fortgeschickt, um für morgen die Arbeiter zu bestellen. Die träge Schnecke bleibt so lange, als hätte sie eine Weile zu machen. Wäre sie hier, ich hätte sie schon in den Weinberg hinausgeschickt und die Lina holen lassen.“
„Nun, vor Nacht wird sie schon hereinkommen, Mutter,“ antwortete Bernhard.
„Du willst sagen, sie will einem Zusammentreffen mit Sturmloch aus dem Wege gehen?“ fragte Frau Raymond, sich voll dem Sohne zuwendend. „Nun, was heute nicht ist, kann an einem anderen Tage geschehen. Vorkäufig ist die Hauptsache die, daß sie von ihren Gedanken an den Musjo Ritter ein wenig abgezogen wird. Wenn ich bedanke,

welche Partien dem Mädchen in unserer Stadt offen stehen, begreife ich nicht, daß ich diesem Verhältniß nicht gleich Anfangs mit aller Energie entgegengetreten bin. Da kommt schon der Herr Sturmloch. Ihre ergebene Dienerin, Herr Buchhalter! Sie sind pünktlich wie immer.“
„Sie hatte dies zum Fenster hinausgesprochen. Bernhard vernahm die Erwiderung des jungen Mannes, Pünktlichkeit sei in allen Verhältnissen des Lebens die Hauptsache und ihm schon seit frühestem Jugend zur Pflicht gemacht worden. Im nächsten Augenblick trat er in die Stube, legte Hut und Handschuhe ab und begrüßte den ihn erwartenden Handwerker in freundschaftlicher Weise.
„Unsere Lina ist noch im Weingarten,“ bemerkte Frau Raymond, dem Gaste die Hand bietend, „wir erwarten sie aber in jedem Augenblick.“
„Ja! Sie ist ein echtes Kind der Natur,“ erwiderte der Buchhalter mit einem gewissen Pathos, „sie liebt die Blumen, die Vögel und den warmen Sonnenschein. Das macht sie auch so anziehend, meine liebe Frau Raymond. Der Umgang mit der Natur bildet das Gemüth und das Herz, während der Verkehr mit den Menschen den Geist veredelt.“
Die Witwe lächelte geschmeichelt. Sie lud den Sprecher mit einer freundschaftlichen Handbewegung zum Sitzen ein und sagte: „Ja! wir haben auch nichts gegart. Der Vater hielt viel auf Erziehung. Sie hat die beste Schule im Glätzchen besucht, hat Unterricht im Clavierpiel genommen und versteht sich auf Puz- und seine Handarbeiten. Vier ganze Jahre und zwar von ihrem 12. bis 16. Lebensjahre war sie auf der Bildungsschule in Neulatz. Da hat sie wohl manch liebes Mal Zutritt in den feinsten Circeln des Glätzchens gehabt und die Gelegenheiten wohl benutzt, ihre Talente zu entfalten. Sie versteht so Vieles, weiß sich in so manche verwickelte Verhältnisse hineinzudenken, und ist doch so einfach und schuldlos geblieben. Es ist einmal ein wunderbares Kind. Rechnen kann sie wie ein Kaufmann, schreiben wie ein Advocat. Der Himmel weiß, woher sie's hat, und was es ihr einmal für einen Nutzen bringen mag. Sie versteht sogar Russisch.“
„Russisch, meine gute Madame Raymond?“ —
„Ja! ganz gewiß Russisch. Da treffe ich sie neulich Abends über

einem Buche mit lateinischer Druckschrift. Nicht ein einziges von den Worten, die drin stehen, kann ich mir auf Deutsch zurechtlegen. Was ist denn das für ein Buch?“ fragte ich.
„Das Buch ist vom Russen, Mama, einem großen berühmten Philosophen in Frankreich, dessen anerkannt bestes Buch ich mir neulich aus Züllichau mitgebracht habe,“ erwiderte sie. „Was sagen Sie dazu, Herr Sturmloch?“
„Sie wird gesagt haben, das Buch sei von Rousseau, einem berühmten französischen Philosophen!“ warf der Buchhalter lächelnd hin.
„O, nein doch!“ erwiderte Frau Raymond mit überlegener Miene, „das ist Französisch verfaßt, weiß ich ja längst. Sie spricht es wie Deutsch. Nein, nein! Sie hat auch heimlich im Russischen Unterricht genommen, und ich habe ihre Behauptung, das Buch sei von einem philosophischen Russen, zu deutlich vernommen!“ —
Sie schenkte den Thee ein und bot erst dem Gaste, dann dem Sohne eine Tasse.
„Man spricht überall mit höchster Achtung und Verehrung von Ihrem Fräulein Tochter,“ begann Sturmloch wieder; „ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseins die Bemerkung gemacht, daß unter den jungen Damen des Glätzchens ihr der Preis der Schönheit und Gültigkeit zuerkannt werden muß. Mein höchstes Ziel läuft auf das Bestreben hinaus, eine Lebensgefährtin zu erhalten, die in allen Stücken Ihrer Fräulein Tochter gleicht.“
„Das dürfte doch keine so große Schwierigkeiten haben, Herr Sturmloch!“ versetzte die Mutter. „Besitzen Sie doch, soweit ich dies beurtheilen kann, die Eigenschaften, welche eine Frau glücklich machen können, im reichsten Maße.“
„Nun ja — ich bin selbstständig und verfüge über ein Vermögen von 30,000 Thalern, und wenn ich noch eine Buchhalterstelle übernommen habe, so geschieht dies lediglich in der Absicht, mir die Erfahrungen eines so alten Geschäftsmannes, wie Herr Köhling, zu Nuzen zu machen. Ich kann meine Weinhandlung an jedem Tage eröffnen. Auf Vermögen sehe ich nicht, Frau Raymond, gewiß nicht! Daß das, wohlgemerkt bei einer so wohlgezogenen wirtschaftlichen Frau, wie Fräulein Lina sein würde.“

Petition der Maramaroser Rumänen an Se. Majestät.

Letzter Tage ist dem Minister-Präsidenten von Seite der Rumänen des Maramaroser Comitats die nachfolgende, von allen Gemeinden, der Intelligenz, so namentlich auch von allen Geistlichen — mit Ausnahme einiger Verwandten des Vagoser Bischofs — unterzeichnete Petition übergeben worden:

„Kaiserliche und apostolisch königliche Majestät!

Unser allergnädigster Herr!
Die Bürger rumänischer Zunge des Maramaroser Comitats haben mit tiefster Verehrung und den Gefühlen dankbarer Huldigung die vom Throne Ew. Majestät erlangenen hehren königlichen Worte vernommen, mit denen Ew. Majestät die mit einer Petition vor den Stufen des Thrones erschienenen griechisch-orientalischen rumänischen Bischöfe zur Pflege und Befestigung des Friedens und der Liebe zwischen den verschiedenen Nationalitäten zu ermahnen gerufen.

Und wenn auch bisher schon jederzeit der mit religiöser Pietät gehegte Glaube und die Ueberzeugung unerschütterlich in uns lebte, daß Ew. Majestät in gleichem Maße allen Ihren Völkern Huld und Schutz angedeihen lassen; so hat jetzt diese hehre Aeußerung die Ueberzeugung in unserer Seele noch mehr befestigt, daß Ew. Majestät — seine Gieftinder kennend — jedem Volke Ihres großen Reiches gleichmäßig Ihre beglückende Huld und liebevolle Protection zu Theil werden lassen.

Es thut unsem Herzen wohl, die Gelegenheit zu ergreifen, um hierfür vor dem a. h. Throne Ew. Majestät unsern tiefsten Dank, unsere unterthänigste Verehrung und unerschütterliche Treue auszudrücken, zugleich aber sei uns von Ew. kaiserlichen und apostolisch königlichen Majestät auch gestattet im Namen und im Interesse der rumänischen Bevölkerung der Maramaros mit homagialer Verehrung die unterthänigste Bitte unterbreiten zu dürfen, die vorläufige königliche Genehmigung dazu a. g. ertheilen zu wollen, daß der die Aufnahme der amtlichen Landessprache unter die obligatorischen Volksschul-Unterrichtsgegenstände bezweckende Gesetzesentwurf in Verhandlung genommen werde.

Kaiserliche und apostolisch königliche Majestät! Unser allergnädigster Herr!

Die rumänische Bevölkerung des Maramaroser Comitats hängt mit der edelsten Pietät ihres Herzens an ihrer Religion und pflegt ihrer Muttersprache; sie hegt aber auch die aufrichtigste Liebe für Ungarn, jenes gemeinsame Vaterland, dessen auf ein Jahrtausend sich erstreckende Vergangenheit auch nicht einen einzigen Zeitabschnitt aufweist, in welchem die ungarländische rumänische Bevölkerung von dem Genuße der durch Gesetz, welche gleich bindend für alle Landesbewohner, gesicherten Rechte aus confessionellen oder Nationalitätsgründen ausgeschlossen gewesen wäre.

Sie konnte ihre Religion und ihre Muttersprache ohne jede Anfechtung in Frieden aufrecht erhalten und entwickeln.
Sein sehr ansehnlicher Theil der rumänischen Bevölkerung der Maramaros genoss schon in alter Zeit adeliche Vorrechte und ist auch jetzt stolz auf seinen ungarischen Adel; und so wie in unserem Vaterland bei gleicher Befähigung, gleichem Verdienste und gleicher Vaterlandsliebe man die Betreffenden nie befragte um ihre nationale Herkunft, — denn wie oft waren ja die vorzüglichen Führer der ganzen Nation nicht ungarischer Abkunft — eben so steht gegenwärtig ohne Unterschied des Standes, der Religion und Nationalität in der öffentlichen Laufbahn den ausgezeichnetsten und verdienstvollsten guten Patrioten der Weg offen zur Erlangung aller Aemter.

Der Cultus unserer Kirche wird auf Staatskosten erzogen; unseren Kirchen und Schulen aber wurde bei zahllosen Gelegenheiten materielle Unterstützung und wohlwollende Protection sowohl von der Regierung Ew. Majestät, als von der Comitats-Communität zu Theil.

Wir müßten daher un dankbar und ungerecht sein, wenn wir auch nach diesen aus der Vergangenheit und Gegenwart geschöpften Erfahrungen eine auf die Unterdrückung unserer Religion hinielende Absicht suchen würden in jenem Bestreben der Staatsregierung, daß in allen Volksschulen des Landes als einer der obligaten Unterrichtsgegenstände auch die amtliche Landessprache gelehrt werde.

Wir anerkennen nicht nur die Berechtigung dieses Bestrebens, sondern wünschen sogar im wohlaufersehnen Interesse unserer Kinder und unserer Nationalität selber auch's lebhafteste, daß, indem die amtliche ungarische Sprache als ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand auch in den Schulen mit rumänischer Unterrichtssprache gelehrt wird, auch unseren Kindern die Gelegenheit eröffnet werde, die Kenntniß der zum Besuche der höheren Schulen befähigenden Sprache zu erwerben und den ersten Grund zu

„Lina ist an stille und einfache Verhältnisse gewöhnt,“ bemerkte die Hausfrau lächelnd, „ich habe die Ueberzeugung, daß sie ihrem Gatten Alles sein wird. Wenn ich mich offen aussprechen soll, mein lieber Herr Sturmbock, so wäre auch mit ein Schwiegersohn, wie Sie, der liebste.“

„O, Frau Raymond! Sie machen mich glücklich mit dieser Versicherung Ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen mich!“ rief der Buchhalter aufspringend, die Hand der Witwe ergreifend und lächelnd; „ach! wenn doch Ihr Fräulein Tochter dächte: wie Sie, welche ein glücklicher Mensch ich werden!“

„Die Sache wird sich machen lassen, mein guter Herr Sturmbock,“ erwiderte die Hausfrau mit freundlichstem Kopfnicken. „Kommen Sie täglich, wenn Sie Zeit haben, zu uns, u n ein Stündchen mit mir und Bernhard zu verplaudern. Unsere Lina wird sich an Sie gewöhnen und — allmählich in dem Verkehr mit Ihnen eine gewisse Befriedigung finden. Mit der Zeit natürlich, Herr Sturmbock, so etwas muß sich nach und nach machen. In einem Mädchen, wie meine Tochter, sagen: Du sollst! hieß nur D i n's Feuer gießen. Ich kann meinen mütterlichen Einfluß nur durch Andeutungen, Ermahnungen, Rathschläge geltend machen. Sie werden das begreifen?“

„Vollkommen, meine gute Frau Raymond, vollkommen. Ich bin glücklich, Zutritt in Ihrem ehrenwerthen Hause zu haben, denn es ist viel mehr, als ich zu hoffen gewagt habe. Sie werden nie die geringste Veranlassung haben, diesen Act Ihres Wohlwollens gegen mich zu bereuen!“

„Ich glaube es, mein junger Freund!“ versetzte die Witwe gütig. „Suchen Sie sich nur so angenehm als möglich zu machen. Sehen Sie Ihre Vorträge in das beste Licht. Seien Sie gegen Lina galant, ohne in Eitelkeit zu verfallen. Zeigen Sie sich bescheiden und in der Literatur und Musik so gut zu Hause, wie in Ihrem Weingarten. Zeigen Sie Sympathie für Alles, was man so im Leben schön, groß und edel nennt. Es kann Ihnen das nicht schwer fallen, man sagt Ihnen ja nach, daß Sie ein Enthusiast seien.“

„Ich schwärme allerdings für Musik und Literatur,“ versetzte Sturmbock empfindlich, „und bin doch hoch erfreut, in diesem Punkte mit den Neigungen des Fräuleins übereinzustimmen. Ich werde nicht nötig haben, zur Befriedigung meine Zucht zu nehmen. Bei alledem würde es mich doch freuen, wenn ich schon heute Abend Gelegenheit haben könnte, Fräulein Lina von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen.“

„Ich glaube, jetzt kommt sie!“ nahm Bernhard, welcher soeben wieder einen Blick zum Fenster hinausgeworfen hatte, in lebhaftem Tone das Wort, und wie elektrifizirt fuhr der Buchhalter auf, drehte seinen Schnurrbart und nahm eine elegante Haltung an, in dem sichtlichen Bestreben, einen günstigen Eindruck hervorzubringen.
(Fortsetzung folgt.)

legen für die zur Vereinerung der öffentlichen Laufbahn erforderliche Vorbereitung, welche ihnen die Befähigung geben wird, im Dienste Ew. Majestät und des Vaterlandes weiterzuarbeiten zu können mit den übrigen Bürgern des Landes.

Zur Unterstützung dieses Bestrebens treibt uns nicht nur die Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland, nicht nur das Bewußtsein unserer bürgerlichen Aufgabe, sondern auch die tiefe Ueberzeugung an, daß wir die Zukunft und das Wohlbefinden unserer eigenen Nationalität auf solche Weise uns am erfolgreichsten werden sichern können.

Indem wir die zur Unterstützung unserer unterthänigsten Bitte vorgebrachten Gründe der allergnädigsten Beachtung Ew. Majestät zu empfehlen wagen, schmeicheln wir uns mit der beseligenden Hoffnung, daß dieser von uns gethane, das Gemeinwohl bezweckende Schritt die allergnädigste Billigung Ew. Majestät erlangen wird.

Wir aber werden unsere Kinder lehren, mit der heiligsten Gluth ihres Herzens festzuhalten an unserer heiligen Religion und an unserer Muttersprache; und in den Worten ihrer Muttersprache aber mit dem hingebenden Gefühl der Anhänglichkeit an unser gemeinsames Vaterland, den Allmächtigen in ihren Gebeten anzuflehen, Ew. Majestät eine lange und glückliche Lebenszeit und Regierung zu verleihen.

Ew. k. u. apost. l. Majestät allergnädigste getreue Unterthanen im Namen der rumänischen Bevölkerung des Maramaroser Comitats.

Wie wir vernehmen, war es — wie jedesmal, wenn es gilt, in der Maramaros die brüderliche Eintracht zwischen den einzelnen Nationalitäten zu festigen — auch diesmal Vicegubern Radistans Mikhalta, der die Initiative zu diesem Schritte ergriffen und sein Bestreben hatte, eben so raschen als günstigen Erfolg bei der rumänischen Intelligenz und Geistlichkeit der Maramaros, welche die Pflege der eigenen Nationalität mit aufrechter Vaterlandsliebe so schon zu vereinigen versteht.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 20. März. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde das Budget des Cultusministeriums erledigt.

In Betreff der Unterstützungsbeträge für die einzelnen Confessionen verlangte Gabriel Ugron, der Minister möge darauf sehen, daß diese Beträge von den Betreffenden nicht zu unangenehmen Zwecken verwendet werden sollen. (Beifall links.) Er wies auf die jüngste Wiener Reise der rumänischen Bischöfe und auf das Verhalten der siebenbürgischen evangelischen Pfarrer hin, die in geschlossener Reihe gegen die ungarische Staatsidee kämpften. (Stürmischer Beifall links.) Für die jetzt hunderttausend Gulden, welche die siebenbürgischen Protestanten bekommen, sollte in Siebenbürgen eine ungarische Superintendenten errichtet werden. (Beifall Beifall links.) Nebenbei wird nicht für die Entziehung der Subvention stimmen, doch soll die Verteilung durch Organe der Regierung selbst vorgenommen werden. (Beifall auf der äußersten Linken.) — Ministerpräsident Tisza erwiderte, für concrete Fälle, in welchen Jemand sich eine staatsfeindliche Handlung zu Schulden kommen läßt, genügen unsere Gesetze; man behandelt auch die Betreffenden nach dem Gesetze, ausgenommen wenn jene Individuen vor das Schwurgericht kommen, denn dort werden sie freigesprochen. (Interjekt.) Auf die Rede Ugrons' aber könne er nicht eingehen, weil er der Autonomie der Confessionen nicht nahe treten wolle.

Alois Jay erklärte, Ugron könnte keine concrete Beweise für seine Behauptungen in Betreff der siebenbürgischen Lutheraner beibringen. Die Beurteilung des Schrittes der rumänischen Bischöfe dürfte auf einem Mißverständnisse beruhen. Die siebenbürgischen Deutschen haben hinsichtlich eines gewissen Besitztums ebenfalls Bedenken, welche sie übrigens nicht vor den Thron, sondern zu Kenntniß des Ministers gebracht haben.

Julius Horvath ist der Ansicht, daß die Ausführung allgemein bekannter Thatsachen im Reichstage nicht für unzulässig erklärt werden kann. Er ersucht den Minister, darüber zu wachen, daß das fragliche Geld nicht in solche Hände komme, welche wiederholt Geld und Rechte, die ihnen anvertraut waren, mißbraucht haben. (Zustimmung rechts.)

Das Haus votirte hierauf die präliminirten Summen.

Nachdem dann noch Graf Emanuel Pöschy und Wilhelm Knöpfler für die Vortragung einer entsprechenden Summe zum Bau eines geeigneten Gebäudes für die gemeinliche Anstalt an der Klausenburger Universität plaidirt hatten, ohne jedoch die Zustimmung des Hauses zu gewinnen, war das Budget des Cultus- und Unterrichtsministeriums erledigt und wurde die Sitzung um 3 Uhr geschlossen.

Irland.

S. P. Budapest, 21. März. Diplomatische Kreise fahren fort, von der Petersburger Reise des Grafen Schuwalow ein günstiges Ergebnis in Betreff der schwerwiegenden Fragen auf der Balkanhalbinsel zu erwarten. Daß sich die Reise auf diese Fragen bezieht, wenn auch vielleicht nicht ganz ausschließlich, wird allgemein und trotz aller anderweitigen Behauptungen als Thatsache betrachtet. Die günstigen Erwartungen setzen einestheils auf der notorischen friedlichen Gestattung Schuwaloffs und auf dessen sehr fester betrauteten Umstände, daß Fürst Bismarck, wie schon früher wiederholt, so auch jetzt vermittelnd wirkt und sowohl zwischen England und Rußland, als zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland Meinungsverschiedenheiten auszugleichen bemüht ist. Daraus wird in diplomatischen Kreisen auch gefolgert, daß die seit einiger Zeit in Schwunge befindlichen Gerüchte von einer gewissen Spannung zwischen Deutschland und Rußland nicht allzu ernst zu nehmen sind. Die nicht wegzuleugnenden Anzeichen, aus welchen man auf ein solche Spannung geschlossen, bestehen lediglich in unfreundlichen Auslassungen russischer Blätter gegen Deutschland, die aber nichts Neues sind und in einer persönlichen Verständigung des Fürsten Gortschakoff, welcher man aber keine sehr bedeutende Tragweite einräumen will. — Wir haben neulich gemeldet, daß die Agenten der bosnischen Commission im Wiener auswärtigen Amte, an deren Spitze Herr von Schwegel gestanden, demnächst auf den Reichsstaatsminister Baron Hoffmann übergehen werden. Man hat dieser Meldung zahlreiche Denuncien entgegengesetzt. Jetzt zeigt es sich aber, daß dieselbe doch richtig war, denn alle Verordnungen aus den letzten Tagen, die in Betreff der besetzten Provinzen erlassen wurden, tragen bereits die Unterschrift des Reichsstaatsministers. Ueber die österreichisch-ungarische Conventionsfrage verlaute gestern von guter Seite die Hauptschwierigkeit gegen eine Verständigung bestehe eigentlich darin, daß die Türkei den türkischen Theil des Smojakats von Rodiagar ausschließlich mit türkischen Truppen besetzen, und nur den nördlichen Theil des Sandschaks für österreichisch-ungarische Garnisonen preisgeben wolle. Damit natürlich, daß auf solcher Grundlage eine Abmachung nicht erfolgen kann, wie denn überhaupt eine österreichisch-ungarisch-türkische Verständigung noch lange nicht zu erwarten ist.

Wien, 21. März. Ein Londoner Schreiben der „Politischen Correspondenz“ berichtet: Der in des Depesche der Lord Salisbury vom 26. Jänner accentuirte Gedanke, die Herrschaft der Autorität in Ost-Rumelien der Türkei zu überlassen, ist ebenso, wie der Plan einer gemischten Occupation vom Londoner Cabinet gänzlich aufgegeben. Dagegen halte das englische Cabinet eine zufriedenstellende Lösung dadurch für möglich, daß man die Pforte von der Nothwendigkeit überzeuge, diejenige Persönlichkeit gleichzeitig zum Generalgouverneur von Ost-Rumelien zu ernennen, welche von den Bulgaren erwählt wird. — Dieu bemerkt die „Politische Corr.“: Daß England den Gedanken aufgegeben, der Türkei die Herrschaft

ihrer Autorität in Ost-Rumelien zu überlassen, dürfte zunächst seinen Grund darin haben, daß Rußland sich gerade diesen Gedanken mit großer Leichtigkeit aneignete. Es ist aber absolut unrichtig, daß das englische Cabinet den Plan einer gemischten Occupation aufgegeben habe. Was vollends das Project einer Art von Personal-Union zwischen Ost-Rumelien und Bulgarien betrifft, so lauten die Informationen der „Politischen Correspondenz“ dahin, daß eine solche Idee nicht in dem Londoner Cabinet existirt, wohl aber das russische Cabinet einem solchen Gedanken lebhaft zu patronisiren scheint.

Die „Polit. Corr.“ meldet aus Belgrad: Bray überreichte gestern dem Minister Ristic seine Creditire als Geschäftsträger Deutschlands.

Die „Polit. Corr.“ meldet aus Konstantinopel vom gestrigen Datum: Die Demonstrationen der Bevölkerung in Sinio gegen den Finanz-Director Schmidt, die am 17. d. begannen, werden noch immer fortgesetzt. Die bulgarische Miliz mußte die Wohnung des Finanz-Directors, welche von der Bevölkerung förmlich belagert wurde, schützen und die Menge mit dem Gewehrthoben vertreiben. Einige Soldaten wurden durch Steinwürfe verwundet.

Russland.

Berlin, 21. März. Aus Rom sind neue Vorschläge zu einem Modus vivendi angelangt, die von Bismarck sowohl als vom katholischen Parlamentarierclub discutirbar befunden wurden.

Berlin, 21. März. Der „Nordd. Allg. Ztg.“ werden alle nenerlich verbreiteten Mittheilungen über ein von preussischer Seite bevorstehendes Arrangement mit dem Herzog von Cumberland von glaubwürdiger Seite als unbegründet bezeichnet.

Bern, 21. März. Der Ständerath beschloß mit 27 gegen 16 Stimmen den Verfassungsartikel, welcher die Todesstrafe verbietet, aufzuheben, ausgenommen gegenüber politischen Vergehen, wo das Verbot fortgebeht.

Petersburg, 21. März. Als sicher wird angenommen, daß sich die Polizei eifrig bemüht, die, wie es scheint, über einen großen Theil Rußlands verbreiteten Fäden der nihilistischen Verschwörung zu entdecken. Vor einigen Tagen sahen sie zwei geheimen Druckereien auf die Spur. Die eine befand sich in der kais. Patronensabrik, deren Aufsicht übernahm ein junger Artillerie-Officier, sowie ein Bruder Sinoweff's und etwa 30 Jünger des Instituts des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Die zweite Druckerei wurde in einem einsam liegenden Warenkammer der Golodni-Fabrik entdeckt. Beide Druckereien waren nicht in Thätigkeit. Das Druckereimaterial war in Säcken verpackt, was man auch zahlreiche Brandschriften fand. Unter den Papieren einer Pugnamachin, welche sich das Leben genommen, fand man die Listen der Verschwörer, die in Folge dessen arestirt worden konnten. — Alle Ergänzungen über das Verhältniß des Thronfolgers zum Kaiser sind vollkommen ungedruckt. Der Thronfolger arbeitet täglich mit dem Kaiser im Winterpalas und herrscht zwischen Beiden das allerbeste Verhältniß. Graf Schuwaloff ist aus verschiedenen Gründen hiergekommen. Namentlich ist sein Rath nöthig, um die Vorschläge zu besprechen, welche der neue britische Botschafter Lord Dufferin mitgebracht haben soll.

Konstantinopel, 21. März. Am 16. März haben die letzten russischen Regimenter Adrianopel verlassen. Zum feierlichen Abschied wurde ein Te Deum celebrirt, bei dem eine große Anzahl russischer Priester, General Stoboleff und viele Würdenträger anwesend waren. General Stoboleff verließ hierauf an der Spitze von drei Cavallerie-Regimentern die Stadt. Mehrere hohe türkische Officiere kamen ihm das Geleite. Eine bulgarische Deputation, geführt vom Bischof, verabschiedete sich beim Thore. Stoboleff ermahnte die Bulgaren, dem Sultan Gehorsam zu erweisen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. März.
— Von den für die Gegebener bis einschließlich 21. d. bei unserer Administration eingegangenen Beträgen haben wir — außer den am 16. d. direct an das Gegebener Magistratspräsidium gesandten 160 fl. — am 22. d. weitere 210 fl. an das k. ung. Ministerpräsidium abgeschickt.
— (Militärisches.) Der Oberst und Commandant des 2. Fuß-Regts., Rudolf Freiherr Casson ist zum Commandanten der 15. Cavallerie-Brigade, der Oberlieutenant des 15. Fuß-Regts., Alexander Freiherr v. Hügel, zum Commandanten des 2. Fuß-Regts. ernannt worden.

— Der k. ung. Finanzminister hat den Rechnungsführer Julius Reuener zum Cassirer beim Finanz-Depart. k. ung. Kohlenbergwerk ernannt.
— Die Statuten des „Veramannstädter rumänischen Gesangsvereines“ sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 11938 l. 3. mit der gesetzlichen Einreichungsbefreiung versehen worden.

— Die Statuten der „Redivivafischerer kaiserlicher Genossenschaft“ sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Z. 5303 l. 3. mit der gesetzlichen Einreichungsbefreiung versehen worden.

— (Politisches.) Zu bejagen ist gegen Colaj einer Dienstes-Cautio von 100 fl. die Postamtstabelle in Szeged (Szolnok-Dobrocker Comitats). Jahresbezüge: 120 fl. Gehalt, 40 fl. Rangsteuergeld und 504 fl. Beförderungspauschale. Gesuche bis 9. April l. 3. an die hiesige k. ung. Postdirection, — weiters die Postamtstabelle in Alparat (Szolnok-Dobrocker Comitats). Jahresbezüge: 120 fl. Gehalt, 40 fl. Rangsteuergeld und 474 fl. Beförderungspauschale. Gesuche bis 9. April an die genannte Direction.

— (Ungarische Dilettanten-Theater.) Wenn zum Gelingen einer Vorstellung abgerundetes Spiel der Mitwirkenden, richtige Eingehen in die Intentionen des Dichters und tadelloses Zusammenstellen als unerlässliche Bedingungen gelten; so kann dem von den hiesigen ungarischen Dilettanten zu veranstalteten der unterthänigstbesorgten Gegebener gestern zur Aufführung gebracht, effectvollen, picaunt und geistreich dialogisirten und betrefft der prächtig geschmückten Handlung wachhaft preiswürdigen Schiller'schen Lustspiel: „A mama“ in dieser Richtung unter allen von den Dilettanten bisher gegebenen Stücken unstrittig die Palme zuerkannt werden.

Die lebensreiche Zeichnung des Bakti war in Spiel, Bewegung und Ausdruck eine caputale Leistung; nicht minder gemüthsreich, warm und trefflich waren die Darstellungen der Damenrollen (Mozori, Szilv und Szilv), gleichwie die Antrittsreden der übrigen handelnden Hauptpersonen (Szeged, Dem und Ugr) in besten Händen waren. Aufreichte Hingebung, gewissenhaftes Studium kennzeichneten die vorzügliche Vorträge; nicht einmal die bei Schauspieler von Ruf rühmter störende Brachschreie der Souffleurstimme machte sich Gehör.

Wiederholt stürmischer Beifall und Hervorruf sämmtlicher Mitwirkenden beludete die volle Zufriedenheit des Publicums, welches die Darstellung mit unverkennbarer Anmuth aufnahm.

— (Aus dem Casino.) Die gestrige außerordentliche General-Gesellschafts-Berathung hat den Antrag auf mögliche Erhöhung des Mitgliedsbeitrages für die Dauer eines Jahres ohne Debatte angenommen.

— Das vom Hermannstädter Musikverein unter Mitwirkung des hiesigen deutschen, ungarischen und rumänischen Gesangsvereines zum Besten der Szegediner vorkantilte Concert findet am 8. April l. 3. statt. Die Preise der Plätze werden demnächst bekannt gegeben werden.

m o r
deffen
den
gepre
händ
Ungar
Die
für
die
trägt
persön
herbor
Sir
wünsch
Glaub
Baron
heißt:
Tausen
als ein
Gulden
Minist
Szeged
S o g a
hat für
Ueber
Umgeb
für die
halter
Wiens
zeitneh
500 fl.
Comp.
allgeme
dem W
der Leb
ungari
Markt,
gewinn
giment
martha
dierreich
din ab
die Lieb
zu ver
Eisenbah
worden
Budapest
abgebr
doch wo
vorüber
besigert
nach Br
mit Zw
ihr, so
wurde b
Kirchner
Casse d
Klage,
eine Zeit
fall gela
fort gef
die Obd
rtren au
delicti
übermitt
reich sch
des W
rung, die
seitens d
bei diese
ment ein
dang im
chung von
des aufzu
gewohnt,
als — D
nach einu
Sitzung
und sprac
Wann so
„Weil er
sachen Ma
12. d. a
Streifen,
vom Erle
gelangen,
und flüch
Dort ang
durch die
gehörten
Vorzunne
f h, daß
ging er di
—
schrleben
nizna ein
ganzen Un
durch den
Majetz u
Verberben

Im Atelier Makart.

Wer wissen will, wie Wien in der Festwoche aussehen wird, die für den April in Aussicht steht, der besuche das Atelier von Hans Makart. Makart hat die zahlreichen Skizzen, die er für den von der Stadt Wien projectirten Festzug auszuführen übernommen, in fabelhaft kurzer Zeit vollendet und sie waren in den letzten Tagen befreundeten und theilnehmenden Personen zugänglich. Das ganze Mittelalter hatte sich in den beiden Sälen des Ateliers ein Rendezvous gegeben. Da standen sie auf Staffeleien und längs den Wänden und am Boden und hoch oben, wo nur ein günstiges Plätzchen ausgetrieben war, die alten Kaufherren in ihren lutherischen strengen Trachten, die ehrjamen Handwerker, die Rathsherren und Kunstgenossen, Meister und Gesellen aller Gilden — jene, die durch kaiserlichen Freibrief berechtigt waren, kriegerische Wehre zu tragen und auch jene, die in Schurzfell und einfachen Wams nachgingen der schweren Arbeit des Erwerbes. Und dazwischen ragten riesige Hellebardiere empor, Herolde mit fahnenabhängigen Trompeten, Bannerträger, die gewaltige Standarten in ihrer Linken halten, während die Rechte das aufbaumende Roß zu zügeln versucht.

Zu kaum vierzehn Tagen — schreibt ein Feuilletonist der „Presse“ — hat Makart mit Hilfe zweier Genossen, Huber und Blaas, zwanzig große Gruppenbilder und eine Unzahl kleinerer Figuren- und Costumbilder fertig gebracht. Vom frühen Morgen bis zur Dämmerung stand der Künstler schaffend, sinnend, rathend bald selbst skizzirend, bald nachhelfend und vollendend an der Staffelei und wie im Fluge zog der Pinsel über die einzelnen Gruppen. Hätte Makart seine Zeit nur mit Malen ausfüllen können, es gebe heute keinen Saal groß und weit genug, um all die Entwürfe und Bilder aufnehmen zu können. So aber stand keine Minute die Thüre des Ateliers still. Da kamen die Wirthe, um den Meister zu bitten, ihnen eine passende Skizze zu malen, hinter ihnen traten die Selber herein, um einen prachtvollen Festwagen zu bestellen, der noch schöner sein sollte, als ihn die Fleischer schon anzufertigen beschloßen. Raum war diese Unterhandlung beendet, stellten sich die Ledergewerke vor und brachten ihre uralten Säugungen und Pergamente mit, denen zufolge schon Kaiser Leopold oder gar der ungarische Mathias ihren Urahnem gestattet, das deutsche Schwert und den blanken Harnisch zu tragen und in solchem Eisenharnisch wollten sie sich auch im Festzuge sehen lassen. Nach diesen kamen Gärtner, Frieseure, Zuckerbäcker, Schlosser und Kupferhämmer, um ihre Wünsche dem malenden Zauberer bekanntzugeben. — Die Weber wollten einen idealen Wehnhüß, die Schmiebe einen allegorischen Ambos, die Buchbruder mußten ihren Gutenberg, die Optiker ihren Copernicus haben — es war das in den letzten acht Tagen eine Arbeit, die einen zarter organisirten Menschen leicht zur Verzweiflung treiben könnte.

Wer die Skizzen von Makart aufmerksam beichtigt, der wird bei allem phantastischen Aufzug, der einzelnen anlebt, sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß im Großen und Ganzen der Festzug den Charakter des Zirkus hat, des Würdigen, des Künsterlich-Idealen festhalten wird. Man betrachte nur die Gruppe, die sich die Goldschmiede gewählt. Auf einem riesigen, von acht reichgeschirrten Schimmeln gezogenen Wagen ruht die ideale Gestalt des Reichthums, von Schmuckgegenständen umgeben. Gold und Silber liegt in Barren oder noch umhüllt von Schlacken im Fond des Wagens, dem Herolde und Bannerträger voranreiten, während die Meister in der schönen und kleidamen Tracht der Reformationszeit zu beiden Seiten schreiten und Gesellen mit Bajen, Schüsseln, Armabändern, Armlauchern und Schmuckkästchen beladen den Zug schließen. Auf einem Bilde rechts sieht auf einem Colossalwagen Gutenberg, sinuend über den ersten aus der Presse hervorgegangenen Folianten geleht — hinter ihm arbeitet eine uralte Presse, wie sie in der Kindheit des Druckgewerbes verwendet wurde. — Dort auf dem Bilde in der Ecke geht es ziemlich heiter zu. Zwischen den beiden Riesenfässern, die der von mächtigen Rössen gezogene Wagen vorwärtsbewegt, hat Hebe ihren rebengekrümmten Thron aufgeschlagen und kredenzt echten Maßberg. Zu beiden Seiten des Wagens stehen die Meister und Knechte jener ehrjamen Genossenschaft, an deren Stube der liebe Gott selbst das Handwerkszeug ausstreckt — eine Musikbande eröffnet den Zug, man sieht es den Pfeisern und Geigern an, daß sie ein lustiges Viellein anstimmen, das Lied bringt Leben in die Gruppe, die Reiter courdebettieren, die Kellnerburshen haben das goldene Maß prüfend empor und Wirth und Wirthin freuen sich offenbar schon auf schmachhaften Imbiß, der nach dem Feste in der traulichen Stube ihrer wartet. — Wenn man von dieser Gruppe der nächsten sich zuwendet, so wird das Auge förmlich gebendet von dem farbenprächtigen Bilde. Greifrothe Dämonen schreiten dem Reifwagen voraus, dessen feurige Rösse von den nebenan schreitenden Führern kaum gebändigt werden können. Die Bedeutung des Prunkwagens kündigt das geflügelte Rad an der Spitze an — und es bedarf kaum der sinnigen Gruppe im Hintergrunde des Wagens — die Vermählung von Feuer und Wasser — um zu errathen, daß sich die Eisenbahnen in dieser Gruppe repräsentiren lassen. Die Aus schmückung des Wagens und die Gestalten, die denselben umgeben, dürften diese Gruppe zum Glanzpunkte des Festzuges gestalten. — Unmittelbar nach den Eisenbahnen repräsentirt sich die Fluß- und Meeres-Schiffahrt, erlereit ist durch die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, letztere durch den österreichischen Lloyd vertreten. In sinniger Weise hat hier der Künstler ein schweres Problem gelöst und die Anordnung dieser beiden Gruppen dürfte selbst das kritischste Auge befriedigen. Uebrigens ist der Sieg der Eisenbahngruppe noch nicht entschieden, der Bergbau wird ihr denselben vielleicht streitig machen. Die hervorragendsten Gewerke haben sich vereinigt, um das ideale Werk des Künstlers ebenso glänzend, als geschmackvoll darzustellen. — Ich muß mit den Schilderungen aus Makart's Atelier heute schließen, will ich nicht den Raum, der mir gegönnt ist, überschreiten.

Die Diamantfelder in Afrika.

Ein Warnruf an Auswanderer.

Grub die Goldfieberzeit Californien's oder Australiens sich in das Mart unserer Väter so unverwundlich ein, daß ihre Sprossen hinüber neigen müssen nach den Goldblüthen Afrika's, nach den Diamantfeldern Kimberley's? Alljährlich lieft man in europäischen Blättern Hymnen auf die Verhältnisse Capland's, sieht alljährlich Hunderte Bürger heimathlichen Steuerämtern den Rücken kehren, weil jene sich Alles über dem Ocean schöner denken, als es ist. Niemals hat es an Menschenfreunden gefehlt, die warnend vor dem Egoismus gewissenloser Agenten ihre Kraft, ja selbst, wie der brasilianische Consul Sturz, ihr Vermögen für das Wohl der Mitmenschen einsetzen; sie haben auch die Zahl der Emigranten nach einzelnen Punkten vermindert; aber erst dann mag das Uebel der Massen-Emigration für beseitigt gelten, bis jeder Einzelne die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß jene von Massen-Auswanderern gesuchte Wohlfahrt immer seltener und schwieriger im fremden als dem Vaterlande zu erlangen ist, weil natürlicherweise jeder Staat den Einheimischen ihre Existenz voreerst erleichtern wird, dann erst den Angehörigen befreundeter Staaten. Als Stütze dieses Satzes dienen die Verhältnisse fremder Arbeiter in der Cap-Colonie, gegenüber den für jene gemachten Concessionen seitens der englischen

Regierung, welche nur auf dem Papier bestehen, die Concession zum Beispiel, welche Jedermann unter den günstigsten Bedingungen Ackerland zu überlassen versprach — in Wirklichkeit aber dadurch umgangen wird, daß die Regierung durch ihre Agenten Herrn Berg und Hauptmann Riesler, allen Einwanderern anrathen läßt, „bei Farmern im Innern des Landes Dienst zu nehmen, um die Verhältnisse der Wirtschaften kennen zu lernen“, und sie durch allerlei Schwierigkeiten vom Land-erwerb ausschließt. Bahnarbeiter zu drei bis vier Schilling per Tag, deutsche Dienstmädchen für Capstadt und Soldaten, mit denen man Freicorps bildet, sind einzig gesuchte Berufsarten.

Zu letzterer Beziehung erscheinen die Erlebnisse des Technikers Karl Mohr, welcher im September 1877 mit 150 Emigranten nach Capstadt gelangte, so lehrreich, daß sie eingehender Aufmerksamkeit werth sein mögen; besonders charakterisiren die Worte Riesler's an Mohr, als er um Verwendung zu seiner Anstellung bat. — „Ach!“ beruhigte Riesler, „ein so starker junger Mann kann doch einer Unterkauf halber nicht verlegen sein — lassen Sie sich anwerben, man braucht jetzt junge Leute gegen ausländische Kaffern und Sie bringen es bald zum Officier!“ Die Hoffnungen auf eine glänzende, oder wenigstens leicht zu gewinnende Lebensstellung mochten beim so Angeprochenen wohl nahe dem Nullpunkte geschwankt haben, aber eingefroren sind sie nicht; denn das bewies sein Entschluß, nach den Diamantensfeldern Kimberley's im West-Grigna-Land zu reisen, wohin mitzugehen sich ihm ein Berliner Architect angeschlossen, der im März 1877 als Importirter Capstadt betreten hatte und trotz aller Bemühungen bis zum 16. December, derzeit die Bekanntschaft geschlossen wurde, keine Beschäftigung gefunden. Nachdem mittelst Mauleseln, bei näherer Kenntnisaufnahme der Gegend von Hyänen und Leoparden, Cobra-capellos und Baumschlängen auf der Karoo-Ebene, an siebenhundert englische Meilen zurückgelegt waren, gelangten beide den 13. Jänner 1878 in Kimberley, der Hauptmine des Diamantendistrictes an und erhielten bei einem Claimbesitzer per Tag ein Pfund Sterling bezahlt. Ach, denkt eine sparsame Hausfrau, mit zehn Gulden per Tag kann man wohl zufrieden sein, und doch schafft sie mit einem Gulden mehr in's Haus, als ein Aufseher in Kimberley mit zehn, denn eine Flasche Bier kostet dort soviel wie zwei Gulden und fünfzig Kreuzer, ein Kilo Fleisch vier Gulden, ein Hühnerlei dreißig Kreuzer. Glaubt man nun, daß sich der Berliner Architect und Wiener Techniker in den Gräbereien nicht sehr behaglich fühlten, selbst abgesehen davon, daß sie den Spaten führen an der Hochschule nicht gelernt haben?

Die Gräbereien sind gegenwärtig auch schon in Abnahme begriffen, dazu die Steuern, welche das englische Government per Claim (100 Quadrat-Meter) 1000 bis 6000 Pfd. Sterling verlangt, sehr hoch; dennoch würden Viele gerne schweres Gold hinlegen, wenn die Verwaltung nur noch einige Claims oder Bruchtheile zu vergeben hätte, doch umsonst! Die Unsicherheit des Erwerbes zu steigern, tragen nicht wenig, die sich oft wiederholenden Einfälle gereizter Kaffern unter ihren Häuptlingen Sandulu und Krelt bei, deren letzterer mit seiner Schaar den nordwestlichen Stadttheil Kimberley's während der Anwesenheit Mohr's überfiel, in Brand steckte und alles Vieh forttrieb. Daburch waren alle wehrfähigen Weißen, an fünftausend, bemüßigt, zur Abwehr der Räuber zu schreiten; diese Situation wollte aber weder meinem Freunde, noch dem Berliner gefallen, deshalb kehrten beide, mit dem lebhaftesten Wunsch, auf irgend welche Weise Europa wieder zu erreichen, Kimberley sammt seinen Diamantensfeldern den Rücken und kehrten nach Capstadt zurück. Hier ging bald das wenige ersparte Geld aus, die Werbetrommel klang immer lauter, Hunger stellte sich ein, deshalb blieb nichts übrig, als sich anwerben zu lassen, zumal die Löhnungen des „Freicorps“ verhältnismäßig die besten gewesen, von welchen die Entfäugten im Lande Kenntniß erhalten hatten; so bekam der Infanterist während seiner Dienstzeit vier, der Cavalier fünf, der Corporal sechs, der Sergeant sieben Schilling per Tag nebst freier Kost und Verpflegung, der Lieutenant elf, der Oberlieutenant fünfzehn Schilling und der Hauptmann ein Pfund Sterling täglich. Mohr und sein Leidensgenosse wurden als Sergeanten aufgenommen, von Capstadt nach Cap-London geschickt, per Bahn nach King-Williams-Town befördert und dort dem Freicorps einverleibt, bei dem sich beinahe alle jene ledigen Männer, über 60 der Zahl nach, befanden, mit denen Mohr im September 1877 von Hamburg abgegangen war; Allen ist es unmöglich geworden, Arbeit im Lande zu finden, soll jedoch den Verechtigten, die sich gleichzeitig mit dem Vollschiß „Arctus“ herübergewagt haben, gelungen sein, bei Farmern aufgenommen zu werden. Die Küstungen in King-Williams-Town galten einem Guerillakrieg der Kaffern vom Gallekas-Stamme, welche wider ihre Bedrückung sich erhoben und hinreichend mit Martini-Gewehren, wie Munition versehen waren.

Am 15. Mai 1878 verließ Mohr mit seinem Genossen den Kampfplatz, trennte sich jedoch in Cap-London von ihm und kehrte nach Capstadt zurück, um von dort auf einem Rauffahrer, dessen Kurs über Sidney, Apia auf Upolu in der Südsee, nach Valparaiso lenkte, America zu erreichen, von wo der Verkehr mit Europa verhältnismäßig stark gegenüber dem mit Südafrika ist. Sechs Wochen war mein Freund gezwungen, in Valparaiso auf einen zufällig nach Havre abgehenden Dampfer zu warten. Wir verdanken aber diesem Aufenthalt immerhin schätzenswerthe Nachrichten über die Lage der Eingewanderten Chilis; jene beruhen wohl mehr auf mannigfachen Erkundigungen als überzeugenden Erfahrungen, wie diese in der Cap-Colonie genannt werden können, daher vorsichtiger anzunehmen sind. Ist schon Capland, so lange Kriege gegen die Kaffern währen — und wann werden diese aufhören? — eine arge Prüfungsschraube jedes Eingewanderten, so muß Chili geraberg die Werberbüchse jedes unbenutzten das Land Betretenden werden, weil sich die hilenische Regierung um die Importirten gar nicht bekümmert, weil weder bei Ackerbauern, noch Kaufleuten Dienstnehmer gesucht werden und weil der Eingewanderte mit dem eingeborenen Arbeiter, dem Chilenen oder Araucaner, nicht concurriren kann. Die Concurrenz ist aus folgenden Umständen dem unbemittelten das Land Aufsuchenden zu bestehen nicht möglich: Der Europäer vermag nicht zu dem geringen Lohne wie der Eingeborene zu arbeiten, weil er weder wie dieser in einer elenden Holzhütte auf nacktem Boden schlafen, weder das Jahr hindurch von Mais oder Reis allein zu leben vermag, und würde es Einer können, so wird er von den Eingeborenen gewiß sjeel angesehen, nun verpachtet dem Europäer aber nur Kostung seiner Person bei den Eingeborenen Einfluß und eine würdigere Existenz — die drei Umstände bekämpfen einander, also daher vermag einzig der Bemittelte sich über diese Schwierigkeiten hinüberzuhelfen.

Das Cricketspiel.

Skizze von Ottomar Beta.

Wer als deutscher Knabe an den Turnfreunden seiner Schule theilgenommen, Excursionen, Wasserfahrten, Botanisirpartien mitgemacht hat, und der dritten Tanzstunde gedankt, wo er das blonde Luisechen beim schwierigen Walzer zum Partner gehabt, der rufe alle diese Erinnerungen auf einmal in sich wach, daß er sie recht lebhaft empfindet, und er wird etwas von dem intensiven Herzenspuls in sich beben fühlen, das den englischen boy beim Gedanken an sein Cricketspiel durchdringt. Es ist der Inbegriff aller jugendlichen Freuden, alles Knabenstolzes,

alles Ehrgeizes, der in der Brust des angehenden Wettläufers um des Daseins Preis erwacht. Kraft, Gewandtheit, kühner Blick, kaltes Blut, Schnellfüßigkeit, Präcision und ein gewisses Bewußtsein der Verantwortlichkeit seiner Partei gegenüber, Alles dies ist dem Cricketspieler nothwendiges Requirat, und dazu dieselbe Fruchtlosigkeit vor dem schweren, feinharten Lederball, der mit voller Wucht aus weiter Ferne auf ihn zufliegt, wie sie der Student auf der Mensur an den Tag legt.

Man denke sich eine englische Privatschule oder eine Boardingschule, wo die Knaben zugleich beim Lehrer wohnen und speisen. Zwanzig der bewährtesten beim Chevy-look — ein Partiegreifenspiel — vereinigen sich zu einem Cricketclub, Jeder bezahlt einen Schilling. Ein Sneak oder Paq oder sonst ein verächtlicher Schulcharakter ist nicht unter ihnen, wohl aber der Schulprinzpal als Ehrenmitglied und die beiden Ushers oder Unterlehrer, tapfere Spieler, als header oder Häupter der beiden Parteien, die im Spiel nothwendig sind. Sie werden honoris causa hinzugezogen. Die Utenfilien werden von einem Vertrauensmann oder einem Comités gekauft. Ein großer Act! Der Ball wird allerseits geprüft und gelobt und bildet mit den bats oder breiten Holzkeulen zusammen den Gegenstand vielfacher und sachverständiger Gespräche in den Freistunden.

Doch wir müssen diese Gegenstände näher beschreiben. Der Ball ist ein bis anderthalb Pfund schwer, dreimal so groß wie ein Billardball und besteht aus vielen übereinander genähten hartgeflochtenen zähen Lederhäuten. Man könnte sehr gut damit aus einer Kanone schießen. — Er ist aber elegant und schön gefärbt. Die Holzkeulen sind zwei und einen halben bis drei Fuß lang, ein Drittel ist Stiel, fest mit gepichtem Garn umwickelt, die unteren zwei Drittel sind etwa dreiviertel Fuß breit und bestehen aus einem leichten, aber zähen Holz, meist in Del gefochtes Lindenholz; die eine Seite ist glatt und dient dazu, den Ball zu treffen, die Rückseite ist convex. Der Stiel ist in die Kelle eingefügt, der Schwerpunkt liegt weit nach unten und das Ganze ist eine wichtige Waffe, mit der man dem aus der Ferne geschleuderten Ball einen bröhnenden Schlag versetzen kann, der ihn „bis an's Ende der Welt“ sendet. Wie gesagt, man hat zwei solcher Kellen oder Keulen im Club, doch führt fast jeder Spieler seine eigene Waffe mit sich. Der Preis eines eleganten bats ist oft genug nicht viel geringer als der eines Klappers. Außerdem hat der Club zwei Galgen, jeder aus drei polirten runden Stäben bestehend, so hoch wie das bat, die durch zwei aufgelegte Querhölzer verbunden werden. Reguläre Cricketer haben auch eine leberne Weinschiene, um ihr Schienbein gegen einen Schlag des Balles, der zuweilen genügt hat, um einen Beinbruch zu verursachen, gesichert zu wissen, und eine bunte leichte Focky-Kappe. Das Spiel geht in Turnhosen und Hemdsärmeln vor sich, mit und ohne Felt, Erfrißungen und Publikum, Reportern und Schiedsrichtern, im kleinen, großen oder größten Styl.

Das Wesentliche ist eine feste Bahn auf Londoner Lehm Boden mit kurzem Rasen und einer freien flachen Umgebung ohne nahe Zäune und Gräben, wo der Ball freie Flucht hat und verfolgt werden kann. Solcher Plätze giebt's in und um London viele, in Parks, auf Gemeindegärten oder Commons, um den Primrose hill, in Highpato, Hampstead, Hollenwich etc., wo man überall an schönen Tagen die Jugend und sogar die bärtigen und schon ergraunden Männer Cricket spielen, wie man sie in China Drachen steigen lassen sieht, mit dem Unterschied, daß das Cricketspiel ein Partiegreifenspiel ist und den ganzen Mann erfordert, während man sich beim Drachenteigenlassen damit begnügen kann, einfielerisch als todttes Gewicht am Ende eines Bindfadens zu fungiren.

Die Methode des Cricketspiels ist folgende:

Die Galgen — oder Crickets — werden in gehöriger Entfernung, meistens vierzig Schritte, von einander in die Erde geklopft, so daß der Ball sie umreißen kann, und es gilt nun für die eine Partei, diese Galgen mit dem bat zu verteidigen, während die andere mit dem Ball danach bombardirt. Jede Partei hat elf Mann, zwei sind Scorers oder Schreiber, der dreiußwanzigste bildet den Schiedsmann oder Umpire; die Partei, welche die Schläger stellt, hat ihr innings, sie ist „in“; die andere, welche die Ballwerfer und Ballfänger stellt, ist „out“. Die Schläger stehen jeder vor ihrem Crick und passen auf den Ball, welchen die ballers, die hinter den respectiven Galgen stehen, auf den gegenüberliegenden schleudern, mit der Kraft eines Discuswerfers.

Die Kunst des Ballschleuderns ist ziemlich complicirt, da man z. B. mit einer Drehung des Balles und leichtem Seitenwusse den Galgen schräg einzuwerfen vermag. Die Innenpartei hat natürlich nichts zu thun, als ihren Schlägern zuzusehen und zuzujubeln, wenn einer derselben den nach seinem Galgen geworfenen Ball mit der Keule bei Seite und weit in's Feld geschleudert hat und dann, während die Soonts oder Aufpasser der Außenpartei ihm nachlaufen, schnell mit seinem Innengenossen am entgegengesetzten Crick den Stand wechselt, einmal, zweimal, zehnmal zwischen den Crickets hin und herlaufend, so oft und so lange, bis die Soonts der Außenleute den Ball ereilt haben und ihn schleunigst nach dem Crick zurückschleudern. Ist dann der Schläger nicht am Crick, so kann jedes Mitglied der Gegenpartei, das den Ball eben in der Hand hat, es einwerfen, und der Schläger muß den Platz räumen, indem der nächste auf der Liste der Innenpartei an seine Stelle tritt. Auch wenn der Ball, nachdem ihn der Schläger mit der Kelle geschleudert hat, unmittelbar, ohne vorher den Boden berührt zu haben, gefangen wird, ist der Schläger genöthigt, abzutreten, und es ist daher ein Haupterforderniß, daß er sich genau die Stellung der Soonts merkt und dem Balle eine Richtung gibt, welche die Soonts verbindet, ihn abzufangen, so daß sie ihm möglichst weit weg nachlaufen müssen, oder daß er den Ball so dirigirt, um ihn flach über ihre Häupter hinfliegen zu lassen. Sollte der Ball vom bat direct in den Galgen springen oder ist der Schläger so ungeschickt, ihn zu verfehlen und ihn so hineinfliegen zu lassen, oder schlägt er sich gar das Crick mit der Keule selber ein, so ist es natürlich ebenfalls mit ihm aus und seine Partei schämt sich seiner. Gute Schläger laufen 20-, ja 60-mal und darüber, ehe es dem Ballwerfer gelingt, ihnen den Galgen zu lädiren, geschweige denn den Soonts. Am wirksamsten, aber auch am gefährlichsten ist es, den Ball im Fluge mit kräftigen Schläge zu treffen. Weißt aber bloß man ihn nur ab. Nachdem sämtliche Leute der Innenpartei die Keule gehakt und auf diese oder jene Weise um ihr heiles Crick gebracht sind, treten sie auf die Außenpartei, stellen ihre besten Arme als Ballwerfer hinter die Crickets und ihre besten Beine in's Feld als Soonts und serviren der Gegenpartei am Galgen die Bälle. So hat jede zweimal ihr Innings und Outings; welche dann die meisten runs oder Hin- und Herläufe hat, ist Sieger und erringt den Preis, gewinnt die Wette oder das Champirnhüg für die nächsten vierzehn Tage oder für das nächste Jahr, für ihre resp. Classe, Schule, Ortschaft, Grafschaft, ihr gesamntes Vaterland, z. B. gegen die Amerikaner.

Jede Function in diesem Spiele erfordert eine große Präcision. Selbst der Soont draußen im Felde, welcher auf jeden Ball passen, ihn aufhalten oder ihn fangen muß, braucht ein sicheres Auge und einen schnellen Fuß; er darf nicht weglassen, wenn der schwere Ball mit aller Wucht auf ihn daherkommt, sondern muß, um seinen Körper zu wahren, sich leicht seitlich wenden und mit geschicktem Griff den Ball auf seiner Bahn anhalten und womöglich fangen. Kommt er zu tief, so „stoppt“ er mit der Sohle oder mit dem beschienten Bein, kommt er hoch, fängt er ihn vor der Brust, aber beileibe nicht vor'm Gesicht,

rt-Bier, Flaschen mit Märzenbier, 7/10 Liter zu odawasser- schulgasse aufe bei dem von größeren die Verpackung [165] 2-3 rettet nen noch nicht die Behandlung reitung vorge- h. Di wieder- wächtem, abge- lliges Ende er- tionen geboten t. Nach dem endung der rüstbestimmung rtrati-Geofolade ecomalescent. S. Sporer, in Abgaja. überich vom 8. n zur geneigten Fabrik des reisten Sou- st. Befiger rone, Ritter n, Graben, chtes Hoff- enden, zugleich ncentriertes Malzertraf rorben, das ramenten rieb an Sie tliche Malzer- e Gelundheits- ch ord- tlob und gesünder n herum Glaser. 1878. Möferdt, nberger [51] 7-8 März 1879 aus Teschen Rippenfell- Blatt, 4 M. Nr. 146. a, 5 S. alt, sse Nr. 28. el Drucker, in Erde 10. laus, 3 J. uergoaffe 2. gr.-or., an 73 S. alt, sse Nr. 59. rfermeisters -lath., an 60 S. alt, B.-Spital. 19 S. alt, B.-Spital. fessel, 30 S. .-B.-Spit. alt, röm.- nt. 2 S. alt, ro. 9. rmermeisters rsmraisen, dre, 6 M. age Nr. 11. es Abram 42 S. alt, B.-Sp. am Behr- pe, 78 S. ggaße 25. 2 S. Schwimm- Samuel e Bräune, 6 S. alt, Spital. Pension, Reitschul- r in Pen- Lungens- e.

denn leicht schlüpft der Ball durch die Hände und schlägt ihm ein paar Zähne ein. Und so wie er ihn sicher hält, muß er sehen, wo er ihn läßt. Schläubert er ihn direct nach dem Crickel und verfehlt es, so haben ihn die gegenüberstehenden Scouts auf's Neue zu fangen und die Schläger der Gegenpartei laufen während all der Zeit hin und her und bekommen run auf run, wo es oft auf einen einzigen Point ankommt. Also aufgepaßt. Der Bowler oder Ballwerfer steht bei seinem Crickel und hebt die Hand hoch, der Schläger ist noch in der Mitte des runs zwischen den Crickets. Der andere Ballwerfer thut dasselbe, auch sein Schläger ist unterwegs. Jetzt gilt's zu sehen, welcher Schläger am weitesten von seinem Crickel entfernt ist und welcher am schnellsten läuft. Schnell entschlossen wirft der Scout den Ball mit gewaltigem Wurf fern aus dem Felde dem Bowler zu, dieser fängt ihn und dirigirt ihn in's Crickel, der Schläger tritt ab. Darauf folgt ein Freudenwurf mit dem Ball, gerade in die Höhe, so hoch, daß man ihn kaum noch sehen kann und daß man meint, er flöge direct nach dem Monde empor, aber in der nächsten Minute hält ihn der Bowler wieder in der Hand, natürlich ohne daß der Ball die Erde berührt. Die Bowlers sind überhaupt sozusagen die Capitäne der Außenpartei und die geschicktesten Leute. Es gibt Leute von speciellem Bowlingraum und Bowling vorbern in den Städten, Grafschaften und an den Universitäten. Solche Leute kennen hundert Geheimnisse des Ballwerfens, von denen gewöhnliche Sterbliche keine Ahnung haben. Sie können, indem sie während des Armischleuderns dem Balle eine Drehung geben, es dahin bringen, daß derselbe, vom dem getroffen, zu ihnen zurückfliegt und sie fangen den Schläger aus, oder sie schleudern den Ball dicht über dem Boden, der Schläger hält den hat tief, aber kurz vor ihm berührt der Ball die Erde und geht in einem Bogen über den hat weg in's Crickel. Doch das sind Feinheiten, die nichts zur Sache thun. Das Spiel an und für sich, sang por, ist so anregend, interessant, gesund und alle Kräfte herausfordernd, daß man als Laie selbst mit hingerissen wird und zur Noth seinen Mann steht, so gut wie mancher Londoner Commis oder Schulreifer. Denn wie Billardspielen und Billardspielen zwei verschiedene Begriffe sind, je nachdem man die Theorie der Uebertragung mechanischer Kraft bei sphärischen Körpern begreift oder nicht, so auch hierbei. Die Oxford- und Cambridge-Gesellschaft jedes Jahr ein Match, d. h. ein Wettspiel mit neun Zunings, und das ist eine nationale Angelegenheit, über die sich die Londoner Zeitungen ganze Spalten telegraphiren lassen. Jeder kennt die Spieler, ihre Points und Paris, d. h. Eigenschaften, Forcen und Schwächen, man schreibt über sie Artikel, in Schulen die Schüler, in allen Geschäftshäusern die Commis, in allen Garderoben die Schauspieler, auf allen Landhäusern haben Lady und Mylord darüber discutirt und deswegen gewettet, jedes technische Moment ist von Bedeutung, jede Zeile der „Times“ darüber von speciellem Interesse, denn jeder Leser genießt das Spiel, als wäre er mit dabei.

Von Kindesbeinen an haben sie alle das hat und den Ball gehandhabt und kennen den Ehrgeiz, den der Mitwirkende hat, seinen Mann zu stehen. Nenne man das eine specifisch englische Idiosyncrasie, wenn man will, es liegt nichts daran, das Spiel ist schön, edel und empfehlenswerth, weil es ein Spiel ist, wobei man die Schlafmütze in die Tasche stecken muß.

Zur Vertheidigung der Claviere.

Von Alphonse Karr.

Die bitteren Klagen und Schmähungen, die sich in dieser Zeit so vielfach über das ungeliebte Clavier erheben, verursachen beinahe schon eben so viel Geräusch, als die Instrumente selbst, und es ist nachgerade an der Zeit, sowohl die ersteren, als auch letzteres zum Schweigen zu bringen.

Kein Billigdenker kann sich jedoch dagegen auflehnen, wenn dem Clavier eine Vertheidigung gewährt wird, und ich erenne mich aus eigener Machtvollkommenheit zu seinem Anwalt — doch fest entschlossen, nur für milde Umstände zu plaidiren.

Alles wohl überlegt, ist das Pianoforte das einzige Instrument, mit dem man auch ohne eminentes Talent Andern Vergnügen bereiten kann; das einzige, mit dem wir uns, für uns allein, einen Genuß verschaffen können, das einzige, die Orgel abgerechnet, welches uns ein Orchester ersetzen kann. Die Blasinstrumente, wie Fagott und Horn z. B., können nicht gespielt werden, ohne daß das Gesicht des ausübenden Musikers eine heftigste violette Färbung annimmt, ohne daß seine Augen aus ihren Höhlen zu treten drohen, wie der Stein einer zwischen zwei Fingern gepreßten Röhre — kurz man kann bei einem solchen Anblick nicht glauben, daß das Vergnügen des Blasen ein besonders großes ist, man ist hingegen verärgert, an — Folterinstrumente zu denken. Es ist nur zu bekannt, daß eine Clarinette die sie Spielenden blind und die Höranten taub macht. All diese Instrumente und obenan die Violine verlangen Ausübende von herodotischer Begabung, wenn sie nicht dem Hörer die unangenehmste Empfindung verursachen sollen. Ganz besonders ist die Violine dasjenige Instrument, bei dem ein harter Widerstand zu bezwingen, bei dem man nie ganz sicher ist, ob es nicht, wenn auch meisterhaft behandelt irgend ein joriniges Knirschen der Saiten hören läßt. Diese Instrumente dulden keine Mittelmäßigkeit und selbst beim Anhören des Instrumentes Spielers werde ich mich nie eines unbehaglichen Gefühls erwehren können. — Sehe ich einen Hasen eine Pistole abfeuern, eine Kage Domio spielen oder einen Hund prophesieren, so ist es mir bei derartigen Productionen unmöglich, nicht auch gleichzeitig an die zahllosen Peinlichkeiten zu denken, von denen ein solcher Lehrgang begleitet gewesen. Höre ich irgend einen berühmten Virtuosen, außerordentlichen Violonisten oder Violoncellisten, so vergegenwärtige ich mir unwillkürlich all die Qualen, die er Jahre lang sich auferlegt, bevor er in die Deffentlichkeit treten konnte. Höre ich einen mittelmäßigen Spieler, so weiß ich es so einzurichten, daß ich ihm bald entgehe. Da aber, Alles in Allem, die letzteren zum Nachtheil des Publicums in der übergroßen Majorität vertreten sind, so folgt daraus, daß die Musik im Allgemeinen nichts als das Medium zwischen Folternden und Gefolterten ist.

Was das Clavier anbelangt, so kann ich im Gegentheil dreist behaupten, daß es mir die größten Genüsse verursacht unter den Händen solcher Leute, die es spielen, wie wir Andern plaudern, und die sich keineswegs für Virtuosen ausgeben — zu diesen gehörte unter Andern auch mein ebenso vortrefflicher als bellagenderer Toni Johannot. — Mein Vater, der gleichzeitig bedeutender Pianist, wie fruchtbarer und liebenswürdiger Componist war, machte eine Ausnahme; er gehörte in seinen Ideen noch ganz der alten, deutschen Schule an, die das Clavier erkand — eine Art von colossalem Brummstein, woraus dann später unser Pianoforte entstand. — Er sagte: „Man muß sich beim Spielen eines Instrumentes nicht auf Schwierigkeiten einlassen, die man nicht völlig zu überwinden im Stande ist, so daß der Hörer niemals ein Schreiegeklänge hört. Wenn man mir Weisfall klatscht, wie mir glückselig gratulirend zur glücklichen Ueberwindung einer besonders schwierigen Stelle, so sage ich mir, ich beherrsche sie noch nicht vollkommen! — Je mehr man an mich denkt und mir applaudirt, je weniger bin ich befriedigt; ich will, daß man nicht allein mich über der Musik vergißt, nein, auch das Pianoforte, wenn möglich die Welt, das Leben, und daß

sich die Seelen meiner Zuhörer wonnig auf den Tonwellen wiegen lassen. Nur dann empfinde ich vollkommene Genugthuung, wenn die Gesichter von Begeisterung leuchten, wenn ich suchte Augen und völliges Vergessen der Umgebung wahrnehme. Gewöhnlich habe ich demjenigen, der am längsten mit seinem Dank ärgert, das größte Vergnügen bereitet, außer etwa dem, der ohne ein Wort thätigereifollen Auges danonget!“

Mein Vater kümmerte sich nicht darum, eine möglichst große Masse von Tönen an seinen Zuhörern verbertrauen zu lassen — er wollte, daß das Pianoforte weiter einen Ton, als eine Stimme hatte. — Wenn er zuweilen gewisse flinke Hände über die Tasten rasen sah, sagte er wohl: „Alle diese Töne erscheinen mir wie oberflächliche Schmerzensschreie, die das arme g-prügelte Clavier ausstößt; je er einzelne schreit nur allzu deutlich: ich bin von Holz — ich bin von Holz! — Zum Teufel! das wissen wir längst und es handelt sich ja darum, uns das vergessen zu machen!“

Wenn mein Vater spielte, konnte man sich völlig dem reinsten musikalischen Genuß hingeben; nur in der Erinnerung dachte man wohl gelegentlich daran, daß bei dieser Musik ein Pianoforte theilhaftig gewesen, sagte sich, daß der Spieler, der uns so ergriffen, zu den geschicktesten zählen müsse. Wenn seine Finger über die Tasten glitten, war es, als ob er die lieblichen Melodien pflückte, wie wir wohl an sanften Sommerabenden die rothen und blauen Blumen am Rande des gelben, wogenden Weizenfeldes.

Mit der Musik ist es, wie mit dem Styl. Liebt man die sorgfältige Feile im Styl eines Autors, so ist dies das höchste Zeichen, daß er noch nicht genug gefeilt ist. — Sprichst dein Leser bewundernd: Wie gut versteht dieser Mann, uns zu überzeugen! — so werde nicht stolz; dein Triumph ist ein unvollkommener. Nur dann kannst du dich eines gewichtigen Erfolges rühmen, wenn dein Leser ganz deiner Ansicht ist, ohne an dich zu denken.

Nach diesem Plaidoyer zu Gunsten des Angeklagten — kommen wir zu dem Resumé.

Bei diesen letzten Worten fällt mir ein, was ich alle Tage in den Gerichtszeitungen lese; regelmäßig finde ich dort den nämlichen Satz: Nach dem unparteiischen Resumé des Präsidenten z. — Wenn der Berichterstatter vielleicht glaubt, damit dem Gerichtshof ein zartes Compliment zu machen, so bedauere ich, ihm sagen zu müssen, daß er in der größten Täuschung befangen ist. Wenn das Resumé des Präsidenten kein unparteiisches wäre, so machte er sich eines Verbrechens schuldig, das ich bei Weitem größer als dasjenige erachte, über welches der Gerichtshof abzurtheilen hat. Der Präsident müßte ein Glender sein. — Meiner Ansicht nach ist das größte sociale Verbrechen das eines solchen pflichtvergessenen Richters. Wenn alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sich an ihre Dürftigkeit wenden und sagten: „Wir geben euch alle moralische physische Kraft, ihr sollt Würde und Macht besitzen, ihr sollt sprechen im Namen Gottes und seines schönsten Attributes, der Gerechtigkeit; zu eurer Unterfützung sind auch ganze Heere, Gefängnisse und Kerker, Ketten, Henker und Beil gegeben.“ — und diese wollten sich alles Dessen zu allem Andern, nur nicht zur Gerechtigkeit bedienen! — sie würde all diese Macht ihren Begierden und Leidenschaften dienstbar machen — — — nein, etwas Derartiges ist undenkbar; die ganze Gesellschaft würde in sich zerfallen, wie ein Gebäude, das ohne Mörtel aufgeführt ward — und einen Richter seiner Unparteilichkeit halber loben, heißt diesem Gedanken dennoch Raum geben. Man erzählt, der Tyrann Kambyses habe mit der Haut eines pflichtvergessenen Richters den Sessel von dessen Nachfolger beziehen lassen — zum fortwährenden momento — es ist dies der einzige Fall, in dem mich Grausamkeit nicht empört, und ich sage, eingedenk dieser That des Kampfes: die Tyrannen haben ihre guten Seiten — wie die Claviere.

Also unser Resumé.

Daß die Pianofortes so äußerst lästig werben, liegt ohne Widerrede an den Pianisten. Wenn es auch fraglich ist, ob die großen Clavierpieler uns immer nur Genuß bereiten, so unterliegt es hingegen nicht dem leisesten Zweifel, daß die Leute, die sich bestreben, zur Virtuosität zu gelangen, als Feinde ihrer Mitmenschen anzusehen sind.

Im Interesse der nicht-musikalischen Menschheit, des Claviere und der Clavierpieler also ist es höchste Zeit, einen Entschluß zu fassen. Das Concertgeräusch überhörend, erhebt sich ein Sturm von Klagen und Verwünschungen wider das Pianoforte und vorzüglich wider die Pianisten. Paris, das mit vollem Recht den Namen Pianopolis führen könnte, scheidet sich an, ein unenträgliches Joch abzuschütteln.

Der Kürze halber: Jeder böse Mensch hat seinen bösen Tag; jede Tyrannie wird gestürzt — die der Clavierpieler ist furchtbar; deshalb sollte man sich bemühen, eine weltferne Insel aufzufinden, um dorthin alle Pianisten und solche, die es werden wollen, zu transportiren; zu verlangen, daß dieselbe öde und menschenleer sei, ist vollkommen überflüssig; ist sie es nicht, so müßte sie es in Kurzem werden, denn die Eingeborenen würden schleunigst Resignation nehmen, um der neuen Bevölkerung von Pianisten jeder Rangstufe Platz zu machen. Hier könnte man die armen Claviere ganz nach Belieben bearbeiten und diese wiederum könnten ganz ungenirt ihr Schmerzgeschrei, Angstgeschrei und Gebel, das uns unter dem Namen von Tonleitern und Fingerübungen nur zu bekannt ist, ertönen lassen. Keinem dieser Künstler, ausgenommen natürlich den, dessen Leistungen großartig und wirklich bewundernswert sind, sollte es unter irgend einer Bedingung gestattet sein, diese Insel zu verlassen. Ist er jedoch wirklich groß und er will Concerte geben, so soll man ihn in einen Wagen, einen sogenannten „Salatort“ packen und nach Paris befördern; nach absolvirten Concerten wird er augenblicklich wieder in das nämliche Fahrzeug gesteckt und mit größtmöglicher Schnelligkeit nach der Piano-Insel zu überexpedit.

Ich habe hiermit den einzigen Weg zum Heile angezeigt — vielleicht benutzt man diesen Zi-gerzig!

Ein interessanter Spitzbube.

Aus London schreibt man der „N. Z.“: „Im letzten Sommer und Herbst waren die süßlichen Varietée Londons durch eine Reihe sehr ausgeführter Hauseinbrüche in starke Aufregung versetzt worden. Die bestverwahrten Häuser wurden ausgeplündert, und obwohl die Polizei allen ihr zu Gebote stehenden Eifer einsetzte, um den Thätern auf die Spur zu kommen, blieben ihre Bemühungen doch erfolglos. Endlich gelang es ihr, einen der Bande auf frischer That zu ertappen. Es war ein gefährlicher Bursche. Der Polizist, der ihn in einem Gärtchen fassen wollte, erhielt von ihm einen Schuß durch den Arm und hätte ihn in diesem Zustande nimmer bewältigen können, wenn nicht andere zur Hilfe geeilt wären und Ersteren unterstützt hätten. Der Missethäter wurde eingestekt und von diesem Augenblicke an hörte man nichts weiter von nächtlichen Einbrüchen. Die furchtbare Bande nämlich, von der in allen Blättern die Rede war und die alle Männlein und Weiblein auf Weilen in der Kunde so sehr erschreckt hatte, daß sie sich des Abends kaum auf die Gasse wagten, existirte gar nicht. Der eine Mann hat allein vollbracht, was ein Duzend Ströche in der Chronik der Criminalgerichte hätte unsterblich machen können. Im December v. J. wurde ihm der Proceß gemacht, dessen Ende darin bestand, daß er wegen Mord-

versuches gegen den Polizisten zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Auf seine vielen Hauseinbrüche, als auf Verbrechen geringeren Grades nahm die Unterfützung dazumal nur wenig Rücksicht, und daß er sich Thompson nannte, während sein wahrer Name, wie sich herausstellte, Peace war, erregte anfänglich umsonstiger Befremden, da der freiwillige Namenswechsel und das Verhehlen des eigentlichen Familiennamens bei englischen, wohl auch bei anderweitigen Spitzbuben zur Regel gehört. Aber schon im Laufe der Unterfützung wurde die Erinnerung an einen Mord wachgerufen, der vor zwei Jahren in Sheffield verübt worden war. Es war kein Raub, sondern ein Verbrechen. Der Thäter blieb verschwunden und die Witwe des Ermordeten wanderte nach einiger Zeit zu Verwandten nach Amerika aus. Zwei Jahre waren, wie gesagt, seit diesem Mord verfloßen, bis endlich in dem bei Greenwich gefangenen Thompson derselbe Peace entdeckt wurde, der dazumal aus Sheffield flüchtig geworden war und alle Nachforschungen der Polizei zu Schanden gemacht hatte. Nun wurde die Unterfützung in Sheffield wieder aufgenommen und ein geheimer Polizist nach Amerika geschickt, damit er die Witwe überrede, nach England zu kommen und Zeugniß abzulegen gegen den Mann, den sie als den Mörder ihres Gatten bezeichnet hatte. Sie ließ sich bereden, machte die Reise herüber, und abermals beschwor sie ihre früheren Aussagen vor dem Sheffielder Polizeigerichte, vor welchem die Klage auf Mord gegen Peace nun zur Verhandlung gelangte. Peace selber, der mittlerweile seine lebenslängliche Zuchthausstrafe in London angetreten hatte, wurde an jenem Verhandlungstage unter Obhut zweier Gefängniswärter mit der Eisenbahn nach Sheffield hin und am Abend wieder zurück in seine Zelle gebracht. Zweimal ging die Fahrt ungestört von Statten. Bei der dritten jedoch that er einen jähen Sprung durch das Fenster des Eisenbahnwagens und wäre entweder todt geblieben oder entkommen, wenn ihn nicht einer der Wärter an einem Fuße festgehalten hätte. So hing er mehrere Minuten lang mit dem Leibe zum Wagen hinaus, während der zweite Wärter bemüht war, dem Zugführer das Signal zum Anhalten zu geben und der Zug selber mit einer Schnelligkeit von etwa zwölf deutschen Meilen in der Stunde dahinsaupte. Gewöhnliche Naturen hätten in solcher Körperlage die Besonnenheit verloren. Gewöhnliche Naturen hätten überhaupt einen so kühnen Akrobatenprung durch's Wagenfenster gar nicht zuwege gebracht. Peace ist aber offenbar ein ungewöhnlich begabtes Individuum, ein Mann von wunderbarer Geschmeidigkeit des Körpers und Geistes. Als die Noth am höchsten war, da that er mit seinem Oberleib einen gewaltigen Ruck, und siehe da, der Wärter, der seinen Fuß krampfhaft umklammert hatte, taumelte mit einem leeren Stiefel zurück nach dem Innern des Wagens, der Mensch aber, den er hatte festhalten wollen, der war ihm entglitten. Endlich wurde der Zug zum Stehen gebracht und der Entprungene, aus einer schweren Schädeldwunde blutend, auf dem Eisenbahndamme liegend gefunden. Sein böses Schickal hatte es so gewollt. Seitdem wurde er so sorgfältig gepflegt, daß er nahezu wiederhergestellt ist; seitdem wurde er vom Sheffielder Polizeigerichte vor die Assisen verwiesen, seitdem ist aber auch über diesen kühnen Spitzbuben so viel ermittelt worden, daß es interessant ist, Einiges über sein Leben und Wirken mitzutheilen. Er ist jetzt ungefähr 50 Jahre alt, und wosern er nicht selber aus Citelkeit alle von ihm begangenen Hauseinbrüche aufzählen und schildern sollte, wird seine Biographie ewig eine lückenhafte bleiben. Genug an dem, daß er schon vor vielen Jahren in Nottingham und anderwärts große nächtliche Einbrüche verübt hatte, aber nur zweimal ertappt und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war. Beidemal betrug er sich im Zuchthause höchst musterhaft und beidemal wurde ihm wegen seines hüthlich ergebenen Weisens ein Theil der Strafe erlassen. Einmal, so heißt es, gab er einem geistlichen Herrn in Sheffield das Wort, sich nie wieder am Eigenthum des Nächsten zu vergreifen, brach aber in selbiger Nacht bei selbigem Geistlichen in's Haus und erleidete ihm seines Silbergeschreies. Nachdem in den nördlichen Grafschaften von wegen des oben erwähnten Mordes seines Weibens nicht länger war, entschloß er sich zur Auswanderung nach derjenigen Stadt, die ihm den sichersten Versteck und zugleich das größte Feld für seine Thätigkeit bot, er siedelte nach London über und miethete sich bei Greenwich in einem schmutzigen Häuschen ein. Hinter demselben hatte er einen Stall für ein allerliebtestes Pony, welches ihm half, seinen nächtlichen Raub unter Dach zu bringen; vorn im Hause bewohnte er mit zwei Frauen, von denen eine behauptet, daß sie eine rechtmäßige sei, mehrere begablich, ja sogar mit einigem Kunstsinne eingerichtete Stuben. Von diesem Mittelpunkte aus führte er seine Raubzüge aus. Wie er dies that und wie er lebte, darüber hat die eine der Frauen, die sich Mrs. Thompson nennt, Folgendes ausgesagt: Des Morgens blieb er lange im Bette, den Nachbarn hatte er eingeredet gewünscht, daß er sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftige und bis spät in die Nacht hinein arbeite. Dadurch stand er in einem gewissen Ansehen bei dem guten Bürgervolk und auch nicht der leiseste Verdacht war gegen ihn laut geworden. Seine wissenschaftlichen Arbeiten bestanden, wie sich jetzt herausgestellt hat, in Hauseinbrüchen, die er allerdings mit großer Wissenschaft betrieb, bald nach Einbruch der Dunkelheit, bald um Mitternacht, bald im Tagesgrauen, je nachdem Stimmung und Verhältnisse es erheischten. Am Nachmittage pflegte er mit einer seiner beiden Frauen eine kleine Spazierfahrt in der Umgegend zu unternehmen, um sich mit den auszuplündernden Häusern vertrauter zu machen. Die Arbeit des Einbrechens aber besorgte er stets allein, er hatte nie einen Gehilfen. Falsche Schlüssel verschmähte er, da er das Stemmessen als das geeignetere Instrument erkannt hatte und sich auf das Ausschneiden von Fensterscheiben ausgezeichnet verstand. Dagegen führte er immer einen Revolver mit sich und das Wägelchen mit dem gut abgerichteten Pony behielt er jederzeit nahe beim Schauplatze seiner jeweiligen That, um im Falle der Bedrängniß rasch das Weite suchen zu können. Geschmeidig war er über alle Begriffe, denn er konnte sich zwischen Gitterstäben durchdrängen, die für den Leib eines Kindes zu eng waren, und wiederum eine Taschenuhr unter einem Kopfschiffen wegziehen, ohne den Schlafenden zu belästigen. Springen konnte er wie eine Kage und verschiedene Male hat er den Sprung vom ersten Stockwerke hinabgewagt, ohne sich im geringsten zu verletzen. Auch ein Gewissen scheint er zu besitzen. Einmal nämlich, das war freilich in früheren Jahren, als er mit anderen Werthpapieren ein Testament gestohlen hatte, brach er in dasfelbe Comptoir wieder ein, leblich um dieses Actenstück wieder auf seinen alten Platz zu legen. Auch sonst hatte er Schrullen, wie sie nur ehrliche Menschen zu haben pflegen. Er liebte Gemälde, deren er eine ansehnliche Zahl besaß; er hatte sich eine Sammlung von Violinen und Gitarren angelegt, trieb in seinen Mußestunden Botanik und betätigte seine Neigung für zoologische Studien dadurch, daß er in seinem Gärtchen sich eine artzige Menagerie von Meerfischweinen, Ziegen, Kaninchen, Hunden und seltemen Fiebervieh hielt. — Die Verhandlung gegen Peace fand unlängst statt. Nachdem ihn die aus Amerika zurückberufene Witwe des Ermordeten als den Mörder ihres Gatten identificirt hatte, wurde ihm der Proceß wegen vorräthlichen Mordes gemacht. Er wurde dieses Verbrechens für schuldig befunden und zum Tode durch den Strang verurtheilt.

50
W
Et
fall
147
St
Ver
Th
St
F
R
N
D
st
sch
T
D
3
7
5
2
1
Z
B
f
s
mel
an
K
n
f
h
F
W
W
l
e
w
als
M
C
v.
M
o
L
Z
w
g
l
r
u
n
i
m
R
a
m
e
a
u
s
d
e
n
l
a
n
g
t
w
i
r
z
u
b
e
w
ä
r
t
e
r
s
i
c
h
e
r
Z
u
s
t
a
n
d
e
W
i
l
d
e
r
l
e
g
u
n
g
d
e
k
a
i
s
e
r
l
i
c
h
e
r
h
a
l
t
e
r
z
u
r
o
l
l
s
z
u
W
o
l
f
P
a
r
k
W
o
h
l
m
o
d
u
l
i
n
t
e
r
e
s
s
i
r
e
n
C
o
n
c
e
s
s
i
o
n
F
ü
r
v
e
r
e
n
t
l
i
c
h
e
r
B
o
l
l
e
m
i
n
L
o
b
G
a
l
l
e
r
s
c
h
a
u
n
g
a
b
e
r
s
i
c
h
Z
u
m
Z
u
g
v
o
n
E
t
i
g
e
n
R
u
m
n
i
c
h
z
u
b
e
n
n
d
e
r
W
e
i
d
e
n
e
i
n
e
r
W
o
r
t
e
n
Z
u
m
Z
u
g
v
o
n
E
t
i
g
e
n
R
u
m
n
i
c
h
z
u
b
e
n
n
d
e
r
W
e
i
d
e
n
e
i
n
e
r
W
o
r
t
e
n
Z
u
m
Z
u
g
v
o
n
E
t
i
g
e
n
R
u
m
n
i
c
h
z
u
b
e
n
n
d
e
r
W
e
i
d
e
n
e
i
n
e
r
W
o
r
t
e
n